

vorum

Verlagspostamt 6900 Bregenz
Erscheinungsort Bregenz, P.b.b
Nr. 022031538

Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg Nr. 3/2009
13. Jahrgang

Spiel & Raum



Freiheit, Gemeinschaft, Abenteuer: Das Spielen im Freien steht im Zentrum des neuen Spielraumgesetzes.

Foto: Stock



Foto: Elke Burscher

Ich wünsche mir mehr Fantasie - fast alle Spielplätze sehen gleich aus. In Bozen beispielsweise gibt es einen Klettergarten, der aus mehreren Dutzend horizontalen und vertikalen Holzstäben besteht. Die Kinder sind begeistert.

Manuela Auer, Bregenz, Mutter und Spielgruppenleiterin



Foto: Elke Burscher

Die meisten Spielplätze sind langweilig und gefallen uns nicht, weil man da gar nichts selber gestalten kann. Warum hat uns eigentlich noch nie ein Bürgermeister gefragt, wie wir uns einen Spielplatz vorstellen? Wir sind doch die besten Experten und finden, die sollten uns fragen.

Karim, Adam und Theo (alle 9 Jahre alt) Volksschule Augasse, Bregenz



Foto: Gemeinde Götzis

Im Prinzip muss jedes Wohnquartier alles bieten, was man im Alltag braucht. Wer so plant, erzeugt abwechslungsreiche Siedlungsstrukturen mit vielfältigen Anreizen zum Spielen.

Werner Huber, Bürgermeister in Götzis

Ein Zeichen großer Wertschätzung.

Beengt, reglementiert, künstlich. So sehen die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zunehmend aus. Dem soll mit einem Spielraumgesetz und Förder Richtlinien für Spiel- und Freiräume entgegengewirkt werden.

Am 15. April 2009 hat der Vorarlberger Landtag einstimmig ein Spielraumgesetz beschlossen. Die Ziele dieses Gesetzes sind engagiert: Es soll zu einer offenen, kinderfreundlichen Gesellschaft beitragen, die Begegnung der Generationen fördern und den Kindern die Möglichkeit bieten, ihre körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten durch das Spielen im Freien zu erproben und zu entwickeln.

Das neue Gesetz sieht vor, dass jede Vorarlberger Gemeinde ein individuelles Konzept erarbeitet, das einen Überblick über die bereits vorhandenen und die in Zukunft geplanten Spiel- und Freiräume bietet. Um dieser Auf-

gabe wirklich gerecht werden zu können, muss man sich mit einer Gemeinde als Ganzem auseinandersetzen: Was braucht es im Umfeld von Einfamilienhäusern? Was in der Nähe von Wohnblocks? Welche Quartiere sind ausreichend bestückt mit gut und sicher erreichbaren Spielräumen, wo besteht Handlungsbedarf?

Das Bekenntnis hinter dem Konzept

Es geht nicht nur um konventionelle Kinderspielplätze mit Schaukeln und Rutschen. Es geht genauso um Dorfplätze oder Fußgängerzonen, die auch für Kinder und Familien

attraktiv sind und um unbebaute Freiräume wie Ufer, Wälder, Wiesen und Äcker. Und es geht ganz grundsätzlich um das Bekenntnis, das hinter einem Spielraumkonzept steht: Raum ist ein knappes und teures Gut. Wenn eine Stadt oder eine Gemeinde Flächen für Kinder und Jugendliche freihält, dann ist das ein Zeichen großer Wertschätzung.

Naturnähe und Bürgerbeteiligung als zentrale Förderkriterien

Möglichkeiten gibt es auf dem Weg zur „spielbaren Gemeinde“ vielfältige: bestehende Spielplätze verbessern und neue schaffen,

Parks und Freizeitanlagen errichten, öffentliche Plätze mit Kletterskulpturen oder bespielbaren Brunnen ausstatten, brachliegende Freiflächen zugänglich machen, die Straße durch bauliche und andere Maßnahmen wieder mehr zum Aufenthaltsort für Kinder machen.

Die Kosten für das Spielraumkonzept werden vom Land Vorarlberg zu 70 Prozent ersetzt. Auch die Errichtung, Änderung und Instandsetzung von öffentlichen Kinderspielplätzen und Freiräumen werden vom Land mit 30 bis 70 Prozent der Kosten gefördert. Um diese Förderung zu erhalten, müssen die Spiel- und

Freiräume möglichst naturnah gestaltet sein. Gefragt sind Räume, in denen Kinder und Jugendliche ihre Fantasie und Kreativität entfalten, und selbstbestimmt Natur, Freiheit, Gemeinschaft und Abenteuer erleben können.

Zweites zentrales Förderkriterium ist die Partizipation. Kinder und Jugendliche sollen an der Planung und Umsetzung von Spiel- und Freiräumen beteiligt werden. Das schützt davor, an Bedürfnissen vorbeizuplanen und legt frühzeitig einen Grundstein für demokratisches Handeln und gesellschaftliches Engagement.

Handbuch für Spiel- und Freiräume

Zur Unterstützung bei der Erstellung eines Spiel- und Freiraumkonzeptes steht den Gemeinden ein umfangreiches Handbuch zur Verfügung. Es kann unter www.ifs.at heruntergeladen oder bei der IFS-Stelle „Kindergerechte Lebensräume“ (T 05523/52176) bestellt werden. Diese im Herbst 2008 neu eingerichtete Stelle unterstützt öffentliche und private Einrichtungen, aber auch Einzelpersonen dabei, Lebensräume kindergerecht zu gestalten.



Foto: Barbara Bohle

Wie verhäuslicht Kinder sind, wie ausgeprägt ihr Medienkonsum und wie hoch der Betreuungsaufwand durch Erwachsene ist, hängt stark von der Qualität des Wohnumfeldes ab.

DI Barbara Bohle
IFS-Kindergerechte
Lebensräume



Foto: L. Frick/J. Baldauf

Es braucht auf alle Fälle mehr Freiräume für junge Leute. Und wenn Jugendliche bei der Planung und Umsetzung dieser Freiräume dabei sind, passen sie auch besser darauf auf und machen weniger kaputt.

Lena Frick & Jasmine Baldauf
aus Lauterach



Foto: Elke Burscher

Dass mein 4-jähriger Sohn schon alleine in den Kindergarten gehen kann, liegt daran, dass der Weg dorthin so kurz ist. Erziehung zur Selbstständigkeit setzt Nähe voraus – das gilt auch für Spielplätze.

Daniela Baron, Feldkirch
Mutter und diplomierte
Heilpädagogin



Foto: Michael Rauch

Die neuen gesetzlichen Grundlagen bringen für Kinder viele Verbesserungen. Es ist zu erwarten, dass mehr und besser ausgestattete Spielräume für Kinder aller Altersstufen zur Verfügung stehen werden.

DSA Michael Rauch
Kinder- und Jugendanwalt

WETTBEWERB

„Kindergerechte Lebensräume“

Anlässlich des zwanzigsten internationalen Tages der Kinderrechte am 20. November 2009 schreibt die Initiative „Kinder in die Mitte“ einen Wettbewerb zum Thema „Kindergerechte Lebensräume“ aus. Einreichen können Gemeinden, Kinder/Kindergruppen, Jugendliche/Jugendgruppen, Eltern und Wohnbauträger. Die eingereichten Projekte müssen in den Jahren 2008 und 2009 umgesetzt worden sein. Bewerbungsschluss ist der 16. Oktober 2009. Der Preis ist mit insgesamt 4.500 Euro dotiert und wird am 19. November im Landhaus verliehen. Arbeitshilfen zur Projekteinreichung und weitere Informationen finden Sie unter www.vorarlberg.at/kinderindiemitte.



Foto: Stock

Treffpunkte im öffentlichen Raum fördern die Begegnung der Generationen.



Foto: Martina Hämmerle

Natur beflügelt Fantasie und Kreativität.

Nur wer einen Stein geschleppt hat, weiß, was ein Stein ist.

Warum brauchen Kinder naturnahe Spielräume? Welche Auswirkungen hat es auf ihre Entwicklung, wenn sie ohne Spielen in der Natur aufwachsen? Diese und ähnliche Fragen haben wir Martina Hämmerle gestellt. Sie ist Lehrerin in einer integrativ geführten Montessori-Klasse an der Volksschule Augasse in Bregenz.

Die naturnahe Gestaltung von Spiel- und Freiräumen ist ein wesentlicher Bestandteil der neuen Förderrichtlinien. Warum ist die Natur für Kinder so wichtig?

Martina Hämmerle: Die Schulung aller fünf Sinne funktioniert am besten mit und in der Natur, weil sie fast unendliche Eindrücke liefert. Aber auch motorische Fähigkeiten wie Kraft, Balance und Ausdauer werden am besten in der Natur gefördert und gestärkt – zum Beispiel, wenn man auf einen Baum klettert. Und selbst für die kognitive Entwicklung ist die Natur wichtig: Körperliche Kompetenzen und kognitive Kompetenzen hängen nämlich eng zusammen. Ich kann zum Beispiel nur dann mühelos rückwärts zählen, wenn ich auch rückwärts gehen kann. Und ich kann mich nur dann sicher im Raum der Zahlen orientieren, wenn ich mich auch in der Natur orientieren kann.

Haben Kinder heute zu wenig Naturerfahrung?

Martina Hämmerle: Mit unseren Schülerinnen und Schülern gehen wir einmal pro Woche in die Natur – an den See oder in den Wald. Da

beobachte ich oft, dass es sehr lange dauert, bis sich Kinder in der Natur wohl fühlen. Viele haben überhaupt keinen Bezug dazu. Manche sind völlig hilflos, wissen gar nicht, was sie mit dieser Umgebung anfangen sollen. Das liegt daran, dass sie bisher kaum in der freien Natur waren.

Was hat sich im Vergleich zu früher verändert?

Martina Hämmerle: Es läuft eben alles sehr institutionalisiert und organisiert ab. Man geht mit den Kindern in den Zoo, was natürlich gut und toll ist, aber nichts mit Naturerfahrung zu tun hat. Oder man geht mit ihnen auf den Spiel-

„Die Kinder wünschen sich nicht so sehr Schaukel und Rutsche, sondern Bretter, Nägel, Seile, Schaufeln und Steine – eben die Dinge, wo sie selbst tätig werden können.“ *Martina Hämmerle*

platz, wo Spielgeräte mit vorgegebenen Funktionen stehen. Die Kinder können nichts verändern, sie können sich nicht selber einbringen.

Es geht also um selbstbestimmtes Spielen?

Martina Hämmerle: Ganz klar. Wir haben die Kinder in unserer Schule befragt und das Ergebnis war eindeutig: Die Kinder wünschen sich nicht so sehr Schaukel und Rutsche, sondern Bretter, Nägel, Seile, Schaufeln und Steine – eben die Dinge, wo sie tätig werden können. Einen Brunnen mit Pumpe, Bäume zum Klettern und Baumhäuser bauen, Hügel zum Rutschen und Kugeln, Kletterwände und Balken zum Balancieren. Eben Räume, wo die Kinder ganz elementare Dinge tun dürfen – hämmern, nageln, sägen und graben.

Was ist den Kindern sonst noch wichtig?

Martina Hämmerle: Schmutz und Dreck müssen sein dürfen. Schlagen, Rauchen und Alkohol dagegen sind verboten. Erwachsene dürfen in der Nähe sein, sollten aber eher Ratgeber sein als dauernd zu meckern. Und es sollte einen öffentlichen Sanitätskoffer geben.

Apropos Sanitätskoffer: Bergen naturnahe Spielplätze nicht ein hohes Verletzungsrisiko?

Martina Hämmerle: Es gibt Gefahren, die sind absolut. Ich lasse kein Kind in die Steckdose grei-

Gib Obacht!

Der Blick durch die Gefahrenbrille.

Ich hatte einmal ein Kind in meiner Praxis, das man beim Schaukeln so oft zur Vorsicht gemahnt hat, dass es geglaubt hat, die Schaukel heiße „Gib Obacht“. Es ist zwar verständlich, dass Eltern vorsichtig sind und vieles durch die Gefahrenbrille betrachten, aber freies, unbeschwertes Spielen ist äußerst wichtig für eine gesunde Entwicklung unserer Kinder. Statt Ihnen den Umgang mit Hammer und Nägeln zu verbieten sollten wir ihnen zeigen, wie man damit umgeht.

Fertige, virtuelle Welten bieten wenig „Spielraum“

Die Natur ist ein wunderbarer Ort, um die Welt unmittelbar zu erleben und sie sich mit allen Sinnen zu erobern. Meiner Erfahrung nach kommt die Natur als Spielraum aber oft zu kurz, weil der Markt den Eltern suggeriert, dass sie ihren Kindern mehr bieten müssen. Freizeitparks, Medienlandschaft und Spielindustrie liefern fertige, virtuelle Welten zum Spielen. Kinder aber brauchen oft gar nicht viel, es muss nicht alles fertig sein, sie wollen selber gestalten, das ist ihr ureigenstes Bedürfnis. Wenn alles vorgegeben ist, verlieren sie schnell die Lust am Spielen. Beim selbstbestimmten Spielen hingegen erleben sie sich als wirksam und das ist eine elementare Erfahrung und eine unglaublich wichtige Botschaft für das Kind.

Risiken gehören zum Leben

Dort, wo null und nix passieren kann, lernen die Kinder auch null und nix. Unsere Aufgabe als Erwachsene besteht darin, die Rahmenbedingungen des Spielens so zu gestalten, dass dabei das Risiko für schwere Verletzungen minimiert wird. Ein Gipsarm oder ein paar blaue Flecken aber sind eine Lehre fürs Leben und dürfen kein Grund sein, die Spielplätze langweilig zu gestalten. Dafür sind naturnahe Spielräume zu essentiell für die kindliche Entwicklung.

Dr. Harald Geiger

Kinder- und Jugendarzt in Dornbirn



Foto: Harald Geiger



Beim selbstbestimmten Spielen begreifen Kinder sich und ihre Umwelt.

Öffentliche Räume sind Lernräume, in denen Jugendliche Selbstorganisation und gesellschaftliche Teilhabe erproben können. Ein Anliegen, das in der Stadt- und Gemeindeplanung erst langsam eine Rolle spielt.

Der blinde Fleck.

Wenn Jugendliche in Gruppen den öffentlichen Raum „besetzen“, ertönt nur zu oft der Ruf nach der Polizei, um diese Störung zu beseitigen. Eine offene Diskussion über die Funktion, die partizipative Gestaltung und die demokratische Qualität des öffentlichen Raumes bleibt aber aus.

Die moderne Gesellschaft ist durch Individualisierung geprägt. Traditionelle kulturelle Bindungen zu Religion, Familie oder Geschlechter-Rollen verlieren zunehmend an Einfluss. Eine Entwicklung, die an jener Teilgruppe der Jugendlichen überdeutlich sichtbar wird, die sich in eine Vielzahl von „Szenen“ gliedert – von Jugendkulturen bis zu Fun-Sport-Bewegungen.

Ein weiteres Kennzeichen der Moderne sind Mobilisierung und Beschleunigung. Die traditionelle Vielfalt und der Nutzungs-Mix der Orts-Zentren ist inzwischen einer Monofunktionalisierung gewichen: Straßen für den fließenden Verkehr, Flächen für den ruhenden Verkehr, separierte Rad- und Gehwege, Haltestellen für den öffentlichen Verkehr. Verfüg- und gestaltbare (Rest-)Flächen sind weitgehend verplant und besetzt, (Frei-)Räume für Kinder und Jugendliche, für Familien oder SeniorInnen aus den örtlichen Zentren verschwunden.

Austausch und Begegnung werden in private und virtuelle Räume verdrängt
Während der öffentliche Raum zunehmend von privaten Interessen vereinnahmt wird, sind Maßnahmen zur Gegensteuerung auf Bereiche jenseits des öffentlichen Raums – z.B. auf Schulhöfe – und auf Nischen außerhalb der Zentren verwiesen. Der öffentliche Austausch zwischen den Generationen und die Identität stiftende Begegnung und Vielfalt werden in private Sphären (Konsum von Medien) und

halböffentliche Begegnungsstätten wie Vereine verdrängt. Private oder virtuelle Räume sind aber kein Ersatz für den öffentlichen Raum. Der öffentliche Raum ist als sozialer Ort gesellschaftlicher Teilhabe unverzichtbar.

Kinder und Jugendliche wünschen sich Treffpunkte, um ihren Interessen in selbstbestimmter Form nachgehen zu können. Sie bedürfen der Raumeignung, um sich in der Gesellschaft verorten und an ihr teilhaben zu können. Wo die öffentlichen (Frei-)Räume an private Interessen vergeben sind, wird Jugend aus der Öffentlichkeit und der gesellschaftlichen Teilhabe ausgegrenzt und auf Parallelwelten verwiesen. Diese Parallelwelten weisen zum Teil hohe Zugangshürden wie Konsumverpflichtung oder Mitgliedschaften auf und

schließen insbesondere sozial benachteiligte Jugendliche tendenziell bis de facto aus.

Überfälliger Beitrag zur Demokratisierung der Kinder- und Jugendpolitik

Das Thema der Freiraumentwicklung hat in den vergangenen Jahren vermehrt in die Beteiligungsangebote der Vorarlberger Gemeinden Eingang gefunden. Die Nutzung dieses Kreativpotenzials unserer modernen Gesellschaft trägt zu einem (überfälligen) Beitrag zur Demokratisierung der Kinder- und Jugendpolitik bei.

Dr. Heinz Schoibl, Helix OEG Salzburg, Planung & Beratung, hat unter anderem an den Jugendkonzepten von Hohenems, Hard und Höchst mitgearbeitet.



Jugendliche brauchen Raum, um sich in der Gesellschaft verorten zu können.

Foto: Offene Jugendarbeit Hard

BEISPIELE

Aktuelle Beispiele aus Vorarlberger Gemeinden belegen, dass die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen nach Raumeignung im öffentlichen Raum zunehmend aufgegriffen werden:

Die Offene Jugendarbeit Dornbirn hat den Jugendhausbetrieb mit Aktivitäten und Angeboten ergänzt, die in den öffentlichen Raum hineinreichen und damit neue Zielgruppen erschlossen. In Zusammenarbeit mit Jugend Dornbirn wurden sozialräumliche Akzente der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen gesetzt (www.ojad.at).

Im Bregenzerwald setzt die Offene Jugendarbeit in Kooperation mit (Landschafts-) Architekten ein innovatives Projekt zur Erschließung von attraktiven Outdoor-Räumen um (www.ojb.at).

Das Mädchenzentrum Amazone lud Mädchen dazu ein, den öffentlichen Raum aktiv zu erkunden und z.B. unter dem Motto „Raumverteidigung“ den Dialog mit den Erwachsenen zu suchen (www.amazone.or.at).



Kinder und Jugendliche, die sich als aktiven Teil der Gemeinde erleben, entwickeln eine starke Bindung zum Wohnort.

Hubschrauber, die Bonbons vom Himmel regnen lassen?

Ich mache oft die Erfahrung, dass Bürgermeister verwundert darüber sind, dass Kinder und Jugendliche mit ihren Wünschen nicht in die Gemeinde-stube kommen. Dafür aber ist die Hemmschwelle zu hoch und die Kultur der Beteiligung in unserer Gesellschaft zu wenig verankert. Dabei ist Beteiligung keine Bedrohung, sie ist eine Chance.

Partizipation ist nicht gleich Partizipation. Ganz unten auf der Stufenleiter der Beteiligung stehen die reinen Alibi-Aktionen. Man lässt sich zum Beispiel mit Kindern fotografieren und spannt sie so in ein Anliegen ein, mit dem sie gar nichts zu tun haben. Oder sie dürfen bei einer Veranstaltung etwas vorsingen und vortanzen, wissen aber kaum, worum es eigentlich geht. Oder man organisiert Kinderanhörungen, die aber zur Gänze von Erwachsenen inszeniert sind.

Echte Beteiligung beginnt erst dort, wo Kindern und Jugendlichen das Anliegen und seine Hintergründe transparent gemacht werden, wo sie einen realen Beitrag leisten können und von Erwachsenen offen und unbeeinflusst nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt werden.

Die Mühe lohnt sich

Aus Erfahrung weiß ich, dass die Angst vor großen, unerfüllbaren Wünschen unbegründet ist. Kinder und Jugendliche wünschen sich keine Hubschrauber, die Bonbons vom Himmel regnen lassen. Sie wünschen sich, dass der Rasen auf dem Fußballplatz regelmäßig gemäht wird. Sie wünschen sich, dass es auf dem Spielplatz einen Wasserhahn gibt. Es sind fast ausschließlich konstruktive und erfüllbare Wünsche.

Trotzdem: Beteiligung ist mühsam. Sie kostet Zeit und Geld. Und bei Jugendlichen kommt noch dazu, dass sie in der Entwicklungsphase sind und sich die Interessen schnell ändern. Ein

Jugendraum in der eigenen Gemeinde zum Beispiel ist bei Jugendlichen von zwölf bis 15 Jahren ein sehr großes Thema, verliert dann aber mit der zunehmenden Mobilität ab 16 schnell wieder an Bedeutung. In Jugendprojekten ist die Kontinuität ganz einfach nicht so gegeben, wie wir Erwachsene das gewohnt sind. Das ist eine große Herausforderung für die Verwaltung.

Bedürfnisse in der Planung verankern

Dieser Herausforderung steht aber der große Nutzen der Partizipation gegenüber: Plätze und Räume, die gemeinsam mit den Nutzergruppen entwickelt werden, sind lebendig und nachhaltig, sie halten über Generationen und passen sich veränderten Bedürfnissen immer wieder an. Wirkliche Beteiligung führt dazu, dass in der Planung die Bedürfnisse der Zielgruppen verankert sind. Das erzeugt eine hohe Akzeptanz und beugt Konflikten und Vandalismus vor.

Partizipation auf höchster Stufe

Allerdings nur dann, wenn Beteiligung ehrlich betrieben wird und die Ergebnisse ernst genommen werden. Wenn

Ergebnisse nicht oder nicht zur Gänze umgesetzt werden können, muss das in einem wertschätzenden Dialog mit den Beteiligten kommuniziert werden. Ganz, ganz gefährlich ist es, Beteiligungsprozesse zu starten und dann wieder abzubrechen. Das führt zu einer hohen Frustration, die sich das kollektive Bewusstsein lange merkt. Echte, wirkliche Beteiligung aber erzeugt auf Dauer ein Klima, in dem auch die höchste Stufe der Partizipation gedeihen kann. Diese Stufe ist dann erreicht, wenn Kinder und Jugendliche ein Projekt selber initiieren, planen und durchführen. Erwachsene werden nur noch beratend und unterstützend einbezogen. Das ist dann eine ganz neue und sehr spannende Perspektive: Nicht wir beteiligen die Kinder und Jugendlichen, sondern sie beteiligen uns.

Mag. (FH) Alexandra Abbrederis, Abbrederis Kommunikation Bregenz, begleitet zurzeit einen Beteiligungsprozess der Offenen Jugendarbeit Vorderland.



Foto: invo (Martina Eisencle)



Seltener Anblick: Flussufer sind oft stark verbaut und nicht zugänglich.

Foto: Barbara Bohle

einmal nur einen Teil der Gemeinde anzuschauen. Gut wäre natürlich auch, das Ganze gemeindeübergreifend, im regionalen Kontext anschauen – das gilt ganz besonders für kleine Gemeinden.

Spielräume sind mir als Nachbarn für ökologisch sensible Areale deutlich lieber als eine Straße oder eine Wohnanlage.

Dipl. Geografin Katrin Löning, Österreichisches Ökologie Institut



Foto: Elke Birtscher

Wie verträgt sich das Zugänglichmachen von Freiräumen mit den Anliegen des Naturschutzes?

Katrin Löning: Das Spielraumgesetz kann die Anliegen des Naturschutzes sogar unterstützen. Man kann sich im Ort erholen und muss nicht mit dem Auto zum Spazieren ins Ried fahren. Das bedeutet: Weniger Verkehr und weniger Druck auf ökologisch sensible Bereiche. Öffentliche Rasenflächen könnten z.B. durch eine naturnahe, dem Ort angepasste

„... statt mit dem Auto ins Ried zu fahren.“

Spiel- und Freiräume bringen die Erholung in die Siedlungen.

Sie dienen der Naherholung und steigern die Lebensraumqualität in den Gemeinden. Und zwar für alle Generationen. Aber wie viele Spiel- und Freiräume braucht es? Müssen sie vernetzt sein? Und werden da nicht Lebensräume von Tieren und Pflanzen gefährdet? Ein Gespräch mit Raumplaner Manfred Kopf und Ökologin Katrin Löning.

Gibt es zu wenig Spiel- und Freiräume in unseren Gemeinden?

Manfred Kopf: Zu wenig bewusste zumindest. Zu wenig zugängliche.

Katrin Löning: Man muss zwischen gestalteten Spielplätzen und naturnahen Freiräumen, die auch „bespielt“ werden können, unterscheiden. Vermutlich gibt es von beiden hier in Vorarlberg genügend. Aber das Wissen, dass Freiräume ohne Rutsche und Schaukel auch ihren Reiz haben und wichtig für das zukünftige Naturverständnis der Kinder sind, wurde bisher in der örtlichen Raumplanung zu wenig berücksichtigt. Zugänglichkeit spielt dabei eine wesentliche Rolle. Zäune und Thujahecken prägen viele Wohngegenden. Landwirtschaftliche Restflächen sind meist recht strukturarm und Bäche sind oft so stark verbaut, dass man gar nicht dazu kommt.

Wie viele solcher Spiel- und Freiräume sollte es denn geben in einer Gemeinde?

Manfred Kopf: Das ist sehr individuell und da würde ich durchaus auf den Kreativitätsgeist der Gemeinden setzen. Natürlich braucht es

bei hoher Siedlungsdichte mehr als bei geringer Siedlungsdichte. Ziel könnte es z.B. sein, dass innerhalb von zehn Minuten von jeder Stelle des Siedlungsgebietes öffentliche Spielplätze, Parks und andere benutz- und betretbare Freiräume erreichbar sind.

Katrin Löning: Ich plädiere dafür, dass man sich den kompletten Grünraum der Gemeinde anschaut. Noch haben viele Gemeinden genügend Freiraum. Aber vielerorts ist er schon als Baufläche verplant, also ist das nur eine Frage der Zeit, bis er für die Allgemeinheit nicht mehr zur Verfügung steht. Im Prinzip bieten sich im Siedlungsraum alle Grünräume als Spiel- und Aufenthaltsräume an.

Zugänglichkeit ist der wesentliche Faktor. Man kann ja genauso wie für Industrie und Gewerbe auch für Spiel- und Erholungsräume Bodenpolitik machen.

DI Manfred Kopf, Raumplanung und Baurecht, Land Vorarlberg

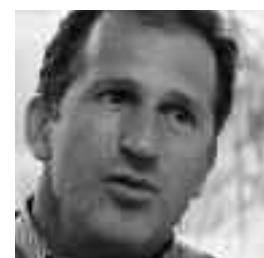


Foto: Nikolaus Weiler

Wie macht man nicht zugängliche Flächen wieder zugänglich?

Manfred Kopf: Bei gemeindeeigenen Flächen kann man ja durchaus kommunizieren, dass sie offen sind. Sei das durch Schilder, durch ein Auftaktfest oder durch Sitzgelegenheiten. Bei privaten Flächen müsste man mit den Eigentümern verhandeln, ob es Pachtmöglichkeiten gibt. Man kann ja genauso wie für Industrie und Gewerbe auch für Spiel- und Erholungsräume Bodenpolitik machen.

Katrin Löning: Bei landwirtschaftlichen Flächen könnte es auch saisonale Lösungen geben. In die ungemähte Wiese darf man nicht hinein, aber wenn sie gemäht ist, könnte man Drachen steigen lassen.

Müssen diese Flächen vernetzt sein?

Manfred Kopf: Natürlich. Und zwar so, dass die einzelnen Räume fußläufig ohne viel Verkehr erreichbar sind – dann ist das Angebot für die einzelnen gleich viel größer. Alltägliche Bedürfnisse – und dazu gehört auch die Erholung – zu Fuß befriedigen zu können, ist eine große Aufwertung für ein Wohnquartier.

Wie sollen die Gemeinden denn am besten vorgehen – zuerst einzelne Quartiere betrachten und das Ergebnis dann zu einem Gesamtkonzept zusammenfügen?

Manfred Kopf: Bei einer großen Gemeinde wie Dornbirn macht es durchaus Sinn, zunächst

Grünraumgestaltung eine ökologische Aufwertung erfahren. Blumenwiesen, Feldgehölze, Kletterbäume und flache Uferböschungen gefallen nicht nur den Kindern, den Pflanzen und den Tieren, sie sind auch eine Augenweide für die ganze Gemeinde.

Gefährden spielende Kinder nicht die Lebensräume von Tieren und Pflanzen?

Katrin Löning: Kinder sind die Letzten, die den Natur- und Lebensraum gefährden. Wenn es aber innerhalb der Siedlung tatsächlich ökologisch sehr sensible Areale gibt, sollte man natürlich nicht gerade dort einen Spielraum machen. Aber als Nachbarn zu solchen Bereichen – als Pufferzonen sozusagen – sind mir Spielräume deutlich lieber als eine Straße oder eine Wohnanlage. Bei der Erstellung des Spielraumkonzeptes sollten aber immer ortskundige Naturkenner oder entsprechende Fachleute mit einbezogen werden.

Manfred Kopf: Es ist natürlich auch sehr im Interesse der Ökologie, dass der Bezug unserer Kinder zum Naturraum nicht verloren geht. Dazu muss er aber zugänglich und erlebbar sein. Denn nur so entsteht Wertschätzung und Identifikation mit der Natur. Diese Wertschätzung könnte wesentlich dazu beitragen, dass typische Kulturlandschaften wie Streuobstwiesen, Blumenwiesen und Waldränder erhalten werden. Diesen Wert kann man gar nicht in Zahlen und Fakten ausdrücken.

Schöner kann's doch gar nicht sein.

Warum verschiedene Kulturen unterschiedlich mit dem öffentlichen Raum umgehen.

Letzthin war ich in Istanbul. Da ist mir wieder einmal aufgefallen, was für riesige Grünflächen diese Stadt hat. Diese Grünflächen sind voll mit Menschen aller Altersgruppen, die gemeinsam grillen, essen und Fußball spielen. Bei uns in Vorarlberg sieht man so viele Menschen auf einem Haufen fast nie und auf solch riesigen Grünflächen würde man höchstwahrscheinlich früher oder später etwas bauen.

Auch in Vorarlberg nutzen türkischstämmige Menschen die Parks und Grünflächen der Gemeinden mehr als die Einheimischen. Der Spiel- und Grillplatz an der Dornbirner Ach zum Beispiel wird zu 90 Prozent von Familien bevölkert, die aus der Türkei oder Ex-Jugoslawien stammen. Sie haben gern viele Verwandte und Freunde um sich, dafür sind ihre Wohnverhältnisse aber oft zu beengt. Bei den „echten“ Vorarlbergern hingegen beobachte ich, dass sie lieber zuhause im eigenen Garten sind und weniger das Bedürfnis haben, raus zu gehen. Und wenn doch, dann fühlen sie sich von den großen türkischen Familien oft gestört.

Hier treffen westliche und orientalische Lebensweisen aufeinander. Die eine stellt das Individuum in den Mittelpunkt, die andere die Gemeinschaft. Beides hat Vor- und Nachteile: Bei den Menschen im Westen sind Werte wie Nachbarschaftsbeziehungen und Zivilcourage in Gefahr, die balkanstämmigen Menschen hingegen haben unter dem Druck der Gemeinschaft oft wenig Gelegenheit zur Selbstverwirklichung.

Wie so oft könnten beide Seiten voneinander lernen. Eine wunderbare Gelegenheit dazu ist die Erarbeitung eines Spielraumkonzeptes, an dem sich die Bevölkerung beteiligt. Ich denke, da müssen alle beteiligt sein – auch Migrantinnen und Migranten. So wird Konflikten vorgebeugt und gegenseitiges Verständnis aufgebaut. Dann könnten diese Plätze als Orte der Begegnung genutzt werden, wo Integration auf beiden Seiten gelebt wird. Schöner kann's doch gar nicht sein.

Vahide Aydin, Sozialarbeiterin beim Institut für Sozialdienste, Beratungsstelle Bregenz



Foto: Vahide Aydin



Tief in der orientalischen Lebensweise verwurzelt: Die Nutzung von Parks und Grünflächen als Treffpunkte



Foto: Martina Hämmerle

1

Naherholung in urbanen Räumen: Forachwäldle Dornbirn

Bereits 1995 wurden im Landschafts- und Grünraumkonzept der Stadt Dornbirn die ersten Ideen und Standorte für „wilde“ Spielplätze festgeschrieben. Im Laufe der vergangenen Jahre hat die Stadt sukzessive geeignete Freiflächen erworben, um Erlebnisräume schaffen zu können – darunter ein Waldstück, das direkt an das schnell wachsende Siedlungsgebiet von Dornbirn Rohrbach angrenzt. Der Sturm Lothar zerstörte im Jahr 1999 große Teile des Waldbestandes, im Jahr 2000 begann die behutsame Ausgestaltung zum Stadtteilpark. Verrohrte Gewässer wurden beispiel- und erlebbar gemacht, verwachsene Wege wieder aktiviert und umgestürzte Bäume bewusst liegen gelassen. Bei den gestalterischen Eingriffen war das Beibehalten der Natürlichkeit oberstes Ziel, auf das Aufstellen von Spielgeräten wurde im rund 12.000 Quadratmeter großen Park bewusst verzichtet. Die Kinder sollen die Spiel- und Abenteuermöglichkeiten der ungestalteten Natur entdecken.

Information:
Dipl.-Ing. Stefan Burtscher
Amt der Stadt Dornbirn
Stadt- und Verkehrsplanung
T 05572/306-5105
stefan.burtscher@dornbirn.at

2

Die Straße als Spielraum zurücker- obern: Kinder-Familien-Straßenfeste

Die Kinder-Familien-Straßenfeste sind eine gemeinsame Initiative von Kinder in die Mitte und der Plattform VorarlbergMobil. Es geht neben der Förderung nachbarschaftlicher Beziehungen vor allem auch darum, die Funktion der Straße als Aufenthaltsraum und Spielraum wieder vermehrt in den Mittelpunkt zu stellen. Es sollen die Möglichkeiten bewusst gemacht werden, die eine Gemeinde hat, den Verkehr so weit herunter zu brechen, dass Begegnung, Spielen und Mobilität nebeneinander existieren können. Zu diesen Möglichkeiten zählen die Einrichtung von Sackgassen und Spielstraßen, bauliche Maßnahmen, Tempovorgaben oder Parkverbote. Gestartet wurde die Initiative 2008, bereits im ersten Jahr haben in Vorarlberg über 20 Kinder-Familien-Straßenfeste stattgefunden. Die Voraussetzungen: Die Straße muss für die Dauer des Festes für den motorisierten Verkehr gesperrt sein und die Initiative zum Fest muss von den Bewohnerinnen und Bewohnern ausgehen.

Information:
Karoline Diem
Kinder in die Mitte
T 05574/511-24148
karoline.diem@vorarlberg.at

Information:
Schulleiter Gerhard Hoffmann
T 0049(0)8381/927790
hoffmann@hslindenberg.de
www.hauptschulelindenberg.de

4

Räume öffentlich machen: Schulspielplatz Lindenberg

Anders als die meisten Spielplätze bei Schulen oder Kindergärten ist der Spielplatz der Hauptschule in Lindenberg (Allgäu) für alle zugänglich. Und auch sonst „verhält“ sich dieser Platz vorbildlich: Wo früher ein grauer, gepflasterter Pausenhof war, erstreckt sich heute auf zirka 3.000 Quadratmetern ein naturnahes Areal mit zwei Wasserläufen, einem Kriechtunnel und einem Kletterturm aus großen Findlingen. In der Planungsphase haben mehrere Schulklassen Modelle gebaut, eine Jury hat diese Modelle begutachtet, ein Fachplaner hat daraus das Konzept erstellt. Bei der Umsetzung haben sowohl Schüler als auch Eltern mitgeholfen. Initiator und Schuldirektor Gerhard Hoffmann: „Seit wir vor drei Jahren den naturnahen Spielraum umgesetzt haben, ist die Unfallquote fast bei Null. Wir hatten vorher in einem Monat gleich viele Unfälle wie jetzt in einem Jahr. Die Kinder spielen mehr und rennen weniger, außerdem bergen natürliche Bodenbeläge weniger Verletzungsrisiko als eine gepflasterte Fläche.“

Information:
Christl Hackspiel
Kinderstube Höchst
T 0650/7318400
www.kinderstube.at

2

Bei jedem Wetter draußen: Waldkindergarten Höchst

„Geöffnet“ hat der Waldkindergarten Höchst Montag bis Freitag von acht in der Früh bis mittags um halb eins. Ganz egal ob die Sonne scheint, ob es regnet oder schneit. Gemeinsam mit ihren Betreuerinnen haben die Kinder jeden Tag die Möglichkeit, im freien Gelände zu klettern und zu rutschen. Sie können über Baumstämme balancieren und auf selbstgebauten Schaukeln aus Seilen schaukeln. Sie erleben, wie es sich anfühlt durch Matsch zu gehen oder auf hart gefrorenen Wegen oder verschneiten Pfaden sicher zum Ziel zu kommen. Diese Art des Spielens wirkt sich günstig auf die Bewegungskompetenz, auf die sozialen Fähigkeiten und auf die Psychomotorik der Kinder aus.

6

Generationen zusammenbringen: Dorfplatz Altach

Seit 2004 gibt es im Herzen der Gemeinde Altach einen 2.700 Quadratmeter großen Dorfplatz mit einer freien Fläche für Feste und Veranstaltungen, mit einem großen Sitzbereich unter der Kaiserlinde, mit einem weitläufigen Sand- und Wasserspielbereich und verschiedenen anderen Angeboten zum Spielen. Mit dieser bunten Vielfalt ist ein Dorfplatz entstanden, der ein Miteinander der Generationen fördert und ermöglicht. Die Entwicklung dieses Platzes war als Gemeindeprozess angelegt, alle Bürgerinnen und Bürger waren eingeladen, ihre Ideen einzubringen.

Information:
Hardi Martin
Bauamt Altach
T 05576/7178 30
hardi.martin@altach.at

Dorfplatz Altach

5

Deklariertes Jugendfreiraum: Projekt Frischluff (Hard & Lauterach)

Weil dort kein Konsumzwang herrscht, verbringen Jugendliche ihre Freizeit häufig im öffentlichen Raum. Öffentliche Freiräume werden aber immer knapper, es kommt zu Konflikten. Diese Tatsache war Thema des 2008 von der Offenen Jugendarbeit Hard und Lauterach gemeinsam durchgeführten Projektes V3 (Vandalismus – Vorurteile – Vorbild), das auf großes Interesse und eine sehr positive Resonanz stieß. Auch mit dem Nachfolgeprojekt „Frischluff“ sollen Jugendliche dabei unterstützt werden, Freiräume in den Gemeinden verantwortungsvoll zu nutzen. Im Zentrum des Projektes steht neben verschiedenen anderen Maßnahmen die Gestaltung eines deklarierten Jugendfreiraumes als öffentlich akzeptierter Jugendtreffpunkt. Die Jugendlichen sind von der Planung über die Vorbereitung bis zur Umsetzung dieses Treffpunktes beteiligt. Zur Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung machen Jugendliche als Stellfiguren in Originalgröße in Hard und Lauterach darauf aufmerksam, dass junge Menschen Freiraum brauchen – auch an öffentlichen Plätzen.

Information:
Cornelia Reibnegger
Verein Sozialsprengel Hard/Offene Jugendarbeit
T 05574/74544
cornelia.reibnegger@sprengel.at

Foto: Offene Jugendarbeit Hard

7

Abenteuer in der Natur: Walderlebnispfad Möggers

Der Walderlebnispfad Möggers verzeichnet pro Jahr viele Tausende Besucher. Mit seinen Tarzanseilen, den Hängematten und dem hölzernen Märchenbuch ist er zwar auch für Erwachsene und Jugendliche attraktiv, die Hauptzielgruppe sind aber Kinder. Es geht um sinnvolle Freizeitgestaltung, um Spiel und Bewegung, um Sinnlichkeit, Mystisches und Poetisches. Eine Portion Wissensvermittlung darf auch dabei sein, soll aber nicht Priorität haben. Wichtig ist den Betreibern ein schönes Walderlebnis, das in Erinnerung bleibt und langfristig Wertigkeit und Schutz des Waldes und der Natur in unserer Gesellschaft sichert. Weil Kinder die besten Lehrmeister sind, wurden sie intensiv in die Planung und Errichtung des Walderlebnispfad einbezogen. Die Errichtung des Walderlebnispfad wurde zu 80 Prozent aus Mitteln von Bund, Land und Gemeinde finanziert, heute wird das Projekt von einem Verein getragen und kommt ganz ohne öffentliche Mittel aus.

Information:
Helmut Gmeiner
Obmann Waldpädagogikverein
helmut.gmeiner@vorarlberg.at

Foto: Gemeinde Altach

Foto: Stadt Dornbirn

Forachwäldle Dornbirn

Jugendprojekt Frischluft

IMPRESSUM: Herausgeber und Medieninhaber: Amt der Vorarlberger Landesregierung, 6900 Bregenz, www.vorarlberg.at/gemeindeentwicklung Auflage: 7000 Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Wilfried Bertsch, Abteilung Raumplanung und Baurecht, 6900 Bregenz, vorum informiert über Angelegenheiten der Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen Projektleitung: Heiko Moosbrugger, E-Mail: heiko.moosbrugger@vorarlberg.at Redaktionsleitung: Mag. Elke Birtscher, www.agkommunikation.at Redaktionsteam: Dr. Wilfried Bertsch, Mag. Elke Dünser, Heiko Moosbrugger, Ing. Christoph Türtscher Cover: iStock Gestaltung: Bertolini LDT, Bregenz Druck: Thurnher, Rankweil vorum ist auf chlorfrei gebleichtem Recycling-Papier gedruckt. DVR-Nr. 0058751 Der Herausgeber konnte trotz intensiver Recherchen nicht alle InhaberInnen von Urheberrechten ausfindig machen, ist aber bei entsprechender Benachrichtigung gerne bereit, Rechtsansprüche im üblichen Rahmen abzugelten. vorum erscheint 5 x jährlich und kann gratis angefordert werden bei: E-Mail: raumplanung@vorarlberg.at, T 05574/511-27105



Unsichtbare atmosphärische Qualitäten entscheiden mit, welche Nutzungsart zu welchem Raum passt.



Foto: Erwin Frohmann

Das feine Gespür für stimmige Orte.

An manchen Plätzen fühlt man sich wohl und an anderen nicht – scheinbar ohne ersichtlichen Grund.

Unterschiedliche Orte besitzen unterschiedliche Charaktere, auf die wir entsprechend unserem persönlichen Temperament unterschiedlich reagieren. Landschaften und Orte berühren uns, denn wir sind Teil des Raums, und das nicht nur auf der physischen, sondern auch auf der psychischen Ebene. Wir gestalten und nutzen den Raum nicht nur, sondern besitzen auch eine innere, unsichtbare Beziehung zu ihm.

Es gibt unterschiedliche Raumqualitäten, die bestimmte Nutzungen unterstützen. Kinder zum Beispiel brauchen Räume, die ihre Persönlichkeitsentfaltung fördern, und die ihnen die Möglichkeit bieten, mit naturräumlichen Grundlagen der Erde in Kontakt zu treten. Der Bewusstseinsforscher Pearce bezeichnet diesen Prozess als „Bonding“, als ein In-Beziehung-Treten mit der Erdeseele. Diese Verbindung fördert das Vertrauen in die eigene Entwicklung und gibt Kindern Sicherheit im Beziehungsaufbau mit dem Raum.

Sich von den Qualitäten eines Ortes inspirieren lassen

Es gibt also keine Trennung zwischen Mensch und Landschaft. Es gibt nur die gemeinsame Entwicklung, die sich in Form der Kulturlandschaft manifestiert – im urbanen wie auch im ländlichen Raum. Wir können sagen, dass sich die Erde über den Menschen ausdrückt, dass sich qualitätsvolle Freiräume über die Beziehung des Menschen zum Raum entfalten.

Einfühlsame Gestaltung heißt demnach, sich von den Qualitäten eines Ortes inspirieren zu lassen und diese unter Berücksichtigung der Nutzungsansprüche, der gestalterischen und der geomantischen Faktoren, zu entwickeln. Um herauszufinden welche Nutzungsart zu welchem Raum passt, bedarf es langer Erfahrung und Wahrnehmungspraxis für die unsichtbaren atmosphärischen Qualitäten des Raums.

Geomantische Faktoren als Grundlage der Stadt- und Ortsplanung

Landschaften und auch Stadtlandschaften besitzen geomantische Resonanzentren, die mit den unterschiedlichen Energiesystemen und Organen der Menschen äquivalent sind. Es gibt unter anderem Herzzentren, Solarplexus-Zentren, Ein- und Ausatemungspunkte.

Für den Fluss der Lebenskräfte ist es sehr förderlich, die geomantischen Grundlagen einer Stadt als zusätzliche Planungsgrundlage einzusetzen. Um die entsprechenden „Organe“ ausfindig zu machen, ist aber eine tiefgehende geomantische Kenntnis notwendig. Die Begehung und Erhebung sollte dabei durchaus unter Einbindung von interessierten Personen aus der Gemeinde/Stadt passieren. Denn Raumanalysen, die in der Gruppe durchgeführt werden,

ermöglichen die subjektiven Erfahrungsqualitäten zu intersubjektivieren und objektive Kriterien zu benennen.

Wenn wir verstärkt auf die ganzheitliche Wechselwirkung zwischen Raum und Mensch achten, fördern wir einerseits die Beziehung zum Raum und damit unsere persönliche Verbindung mit dem Ort, andererseits aber auch eine sensible gestalterische Weiterentwicklung im architektonischen wie landschaftsarchitektonischen Raumgefüge.

Univ.Prof. Dr. Erwin Frohmann
Universität für Bodenkultur, Wien
Institut für Landschaftsarchitektur

Was ist Geomantie?

Das Fachgebiet der Geomantie beschäftigt sich damit, die nicht sichtbare Atmosphäre von Räumen zu erfassen. Diese „Bewusstseinsqualitäten“ von Räumen zu erkennen und deren Bedeutung für die Lebensqualität von Raum und Mensch zu verstehen, ist eine wichtige Aufgabe der Geomantie. Ziel der Geomantie ist es, aus den Bewusstseinsqualitäten von Räumen gestalterische, pflegerische und harmonisierende Maßnahmen abzuleiten, welche die Raum- und Lebensqualität sowie die körperliche und seelisch-geistige Beziehung zwischen Mensch und Raum fördern.